

DAS PORTRAIT: DIE KÜNSTLERIN ANNA BARTH

Vom alten Wild berührt

Was alle Welt als Schönheit vergöttert, ist für Anna Barth noch längst nicht verehrungswürdig. Als Künstlerin gibt sie ihrem Ideal von Schönheit in ihrem Garten Ausdruck und Gestalt. Dieser Garten ist für sie Arbeitsplatz und Friedhof zugleich.



Steinerne Ruhe und eine Frisur aus Moos: ein verwittertes Kleinod im Garten Anna Barths

Andreas Kläne

So manche Autofahrer vergucken sich in Körper und Gesicht dieser Frau so sehr, dass sie regelrecht aus der Spur geraten: Zwischen Blinken und Gasgeben verharrt ihr Blick auf einem Werbeplakat, auf dem diese Dame lächelt. Und anstatt einfach kurz zurück zu lächeln, starren diese Autofahrer sie an, geben dabei Gas und befinden sich im Nu an einem Ziel, das sie nie erreichen wollten. Lautstark haben sie dann ihr Auto auf der Stoßstange ihres Vordermanns zum Stehen gebracht und eigenes mit fremdem Blech vereint. So was passiert hin und wieder, wenn ein Topmodel wie Claudia Schiffer mitten im Straßenverkehr für Dessous Werbung macht. Derartige Faszination ist der im Harz lebenden Anna Barth nicht fremd. Auch sie kann sich für schöne Körper, Bewegungen und Gesichter begeistern. Sogar so sehr, dass sie als Bildhauerin einen regelrechten Zwang verspürt, manche Schönheiten in Stein zu verewigen. Allerdings ist es nicht das jugendliche Flair eines Topmodels, das sie betört. Anna Barth hat vor allem einen Blick für die Schönheit des Alters; darum steht bei ihr das faltendurchfurchte Gesicht einer Mutter Teresa weit vor dem einer Claudia Schiffer auf Platz eins.

„Ich mag alte Menschen, alte Köpfe, alte Tiere“, sagt die 62-jährige Künstlerin, die sich vor allem mit ihren Tiergemälden und -plastiken viele Bewunderer erworben hat. Besonders im „Ziehen des alten Rehs“ sieht sie etwas Würdevolles. Und was sie begeistert ist dessen „Aufder-Hut-sein“. Immer wieder ist es der Ausdruck des Alters, der Anna Barth fasziniert. Darum sagt sie: „Wenn ich ein Tier modelliere, habe ich eigentlich immer ein altes Tier vor meinem geistigen Auge.“ Trotz der verbreiteten

FOTOS: CHARLOTTE RÜCK

WILD, JAGD, JÄGER

Jagd nach ewiger Jugend scheint ihre Sichtweise viele Menschen überhaupt nicht zu stören: Immerhin verlieh ihr der Deutsche Jagdschutz-Verband 1993 seinen Kulturpreis. Ihre Arbeiten stellte sie unter anderem in Hannover, Bad Homburg, Goslar und auch in Kenia und Tansania aus.

Afrika ist für Anna Barth früh zu einer zweiten Heimat geworden. Mit zwölf Jahren bekam sie ihren ersten Kontakt dorthin. Damals lebte sie noch mit ihren Eltern in Zell an der Mosel. Weil Klein-Anna ihre Englischkenntnisse verbessern wollte, suchte sie sich einen afrikanischen Brieffreund.

Für ihren Kunstunterricht musste sie sich weniger engagieren. Das Malen fiel ihr so sehr in den Schoß, dass sie die Kunst-Hausaufgaben ihrer Klassenkameradinnen gleich miterledigte. Mit achtzehn ging sie für drei Jahre zur Kunstschule nach Mainz, weil sie Innenarchitektin werden wollte, und mit 22 Jahren landete sie erstmals als Touristin auf dem schwarzen Kontinent. Drei Jahre später führte ihr Weg wieder dort hin. Diesmal blieb sie acht Jahre lang. An der Seite ihres Mannes, eines Berufsjägers, mit einer Tochter und zwei Söhnen lebte sie in der Wildnis Tansanias und Kenias und umsorgte Safari-Touristen.

Anna Barth erlebte Tansania und Kenia, die als Wiege der Menschheit gelten, damals wie eine andere Welt. Anthropologen fanden nahe der tansanischen Olduvai-Schlucht dreieinhalb Millionen Jahre alte fossile Fußspuren. Sie sind der frühest datierte Beweis für die Existenz menschlichen Lebens. Anna Barth fand dort unter anderem die „Big five“, die fünf animalischen Herrscher dieser Region: Elefant, Nashorn, Löwe, Leopard und nicht zuletzt die geradezu endlos erscheinenden Herden von Büffeln.

Wenn sie

»Nicht zuletzt durch die Massai, die trotz ihrer Einfachheit so viel inneren Reichtum ausstrahlen, scheint Anna Barth in ihrer künstlerischen Tätigkeit mitgeprägt worden zu sein. Mit möglichst wenig viel auszudrücken ist das Ziel ihres Schaffens.«

heute an die Natur Tansanias denkt, fällt ihr vor allem ein Wort ein: „gewaltig.“

Anfangs waren es besonders die Menschen, die Anna Barth in diesem Land südlich des Äquators faszinierten. Wenn sie nicht die Safari-Touristen ihres Mannes bewirten musste, griff sie zum Stift und malte, was ihr fremd war: „diesen ursprünglichen Ausdruck in Gesicht und Haltung afrikanischer Menschen, die so wenig besitzen und in ihrer Einfachheit sehr, sehr reich sind.“

Anna Barth verstand sich damals noch nicht als Künstlerin. Sie hatte mehr als genug damit zu tun, Tansania, ihr neues Zuhause, das fast dreimal so groß ist wie Deutschland, zu verstehen; dieses Land, das sich vom Indischen Ozean im Osten bis zum Victoria- und Tanganjikasee im Westen erstreckt; dieses Land, in dem 30 Millionen Menschen leben, in dem etwa 120 verschiedene Ethnien versuchen, mit der Tierwelt ein Auskommen zu finden, weil das Wasser so

knapp und die Erde so ausgetrocknet ist. Zu seinen größten Stämmen gehören die Sukuma, die Dschagga und die Makonda. Der bekannteste aber ist der Stamm der stolzen Massai.

Nicht zuletzt durch die Massai, die trotz ihrer Einfachheit so viel inneren Reichtum ausstrahlen, scheint Anna Barth in ihrer künstlerischen Tätigkeit mitgeprägt worden zu sein. Mit möglichst wenig viel auszudrücken ist das Ziel ihres Schaffens. Beim Modellieren einer Büffelplastik beispielsweise will sie sich nicht darin verausgaben, das Haar und jede Falte des massigen Körpers in Szene zu setzen. Sie verzichtet auf alles Filigrane. Sie stilisiert. Anna Barth verausgabte sich lieber darin, die arttypische Grundform und Mimik des Tieres klar zu erkennen und für den Betrachter heraus zu arbeiten. Gerade diese Schlichtheit des Wesentlichen verleiht ihrem Büffel die Aura des Unbesiegbaren. Wenn dieser Koloss windend sein Haupt zur Seite streckt und sein Gegenüber mit glotzender Herausforderung fixiert, fordert er von seinem Betrachter Respekt. Dann erscheint auch vor dessen Auge nicht das junge Tier. Wer diese Giganten in Afrika über staubigen Boden stampfen sah, sieht in der Plastik nicht den jungen, sondern den alten Büffel. Er kann empfinden, was solch ein Bursche in der Herde bei drohender Gefahr unternimmt: Im Komplott mit anderen Alten bildet er einen Kreis, stellt sich seinem Gegner entgegen, und zusammen formieren sie mit ihren weit ausladenden Hörnern unüberwindbare Zinnen.

Anna Barth kann nicht sagen, in ihrer künstlerischen Arbeit jemals ein Vorbild gehabt zu haben. Aber sie nennt einen Mann, von dem sie sagt: „Seine Arbeiten finde ich wirklich gut.“ Es ist Heinz Theuerjahr. 1913 im pommerischen Stolp geboren, fand auch er in Afrika als Bildhauer, Maler und Grafiker künstlerische Inspiration. Fünfzehnmal reiste er auf den Schwarzen Kontinent. Dort

Im Verzicht auf Details lenkt die Künstlerin den Blick auf die Vollkommenheit der Natur



lernte er, seinen Tierplastiken und -holzschnitten schlichteste Kontur zu geben und dennoch Umfassendes zu vermitteln: Art, Wesen, Bewegung, Angst und Majestät. Theuerjahr strebte in seiner Arbeit stets die Reduktion auf das Wesentliche eines Tieres an. Anna Barth sagt über ihn: „Er konnte aufhören, ohne sich im Nebensächlichen zu verausgaben.“ Und seine Kunst verehrt sie als eine „Kunst des Weglassens“.

Dieses Talent beweist auch eine Frau, die als Künstlerin weltweit anerkannt und als Persönlichkeit geliebt bis geächtet wird: die Tänzerin, Regisseurin, Fotografin, von Adolf Hitler hochgeschätzte Leni Riefenstahl. In den sechziger Jahren lernte Anna Barth sie in Tansania kennen. Leni Riefenstahl bereiste den Kontinent, um seine Einwohner zu studieren. Lange Zeit verbrachte sie bei dem sudanesischen Ureinwohnerstamm der Nuba. Sie erlernte deren Sprache und arbeitete an umfangreichen Fotoserien, die sie in dem Fotoband „Die Nuba“ veröffentlichte. Trotz ihrer zweifelhaften Beziehung zum NS-Staat erhielt sie für ihre ästhetische und ausdrucksreiche Fotograferkunst internationale Anerkennung. In ihren Aufnahmen beherrscht auch sie die Kunst des Weglassens. Sie fokussiert ihr Objektiv nur auf das Wesentliche eines Menschen – und das so respektvoll, als wolle sie dem Stamm der Nuba mit jedem Schnappschuss Verehrung zollen.

„Dreimal hat uns Leni Riefenstahl in unserem Camp besucht“, erinnert sich Anna Barth. Sie sah das Gesicht dieser streitbaren Frau, die damals schon über sechzig Jahre alt war, und stellte fest: „Durch ihre Falten hat sie etwas Lachendes.“ Genau das irgendwann auch einmal auszustrahlen, wünschte sich Anna Barth. Ihr war klar geworden, um wieviel reicher die Schönheit des Alters als die einer jugendlichen Katalogschönheit sein kann. Und bezüglich Leni Riefenstahls Arbeit als Propagandafilmerin im Nazi-Deutschland vermutet Anna Barth: „Sie ist damals wohl der großen Versuchung erlegen, sich als Künstlerin möglichst erfolgreich zu produzieren.“

Wenn Anna Barth mit leichter Zunge den Namen ihres Camps, Ikoma Ikorongo, ausspricht, verrät sie damit nicht nur, in der tansanischen Sprache Kiswahili zu Hause zu sein. Der Klang dieses Namens aus ihrem Mund lässt ahnen: Diese Frau hat Afrika nicht nur besucht, sondern auch Pracht und Härte seiner Wildnis erfahren. Nachdenklich sagt sie: „Die Stille im Busch, die Unterschiedlichkeit zwischen Tag- und



Wenn Anna Barth erzählt, sprechen ihre eigenen vier Wände für sie mit. Bilder, jagdliche Erinnerungen und jede Menge Afrikanisches erzählen von ihrem Leben

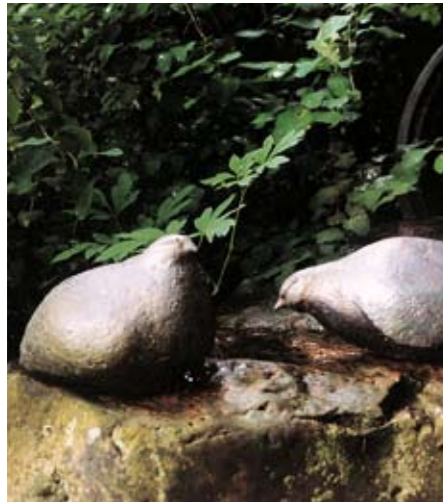


Eleganz, Symmetrie und Körpersprache des Wildes bringt Anna Barth in ihren Plastiken und Skulpturen mit minimalen Mitteln zum Ausdruck

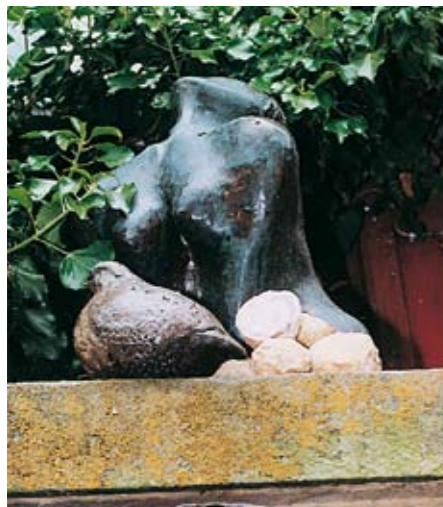
WILD, JAGD, JÄGER



Arbeitsplatz unter freiem Himmel: Im Garten formt Anna Barth ihre Skulpturen



Rebhühner à la Anna Barth: schlicht und voller Ausdruck



Gestalt und Lebendigkeit verleiht die Künstlerin nicht nur ihren Tier-Plastiken

Nachtgeräuschen ist für viele ein Schock.“ Damit umschreibt sie nicht nur die Stille der Dunkelheit, in der das Brüllen der Großkatzen Menschen durch Mark und Bein fährt. Damit umschreibt sie auch, wie Europäer ehrfurchtsvoll spüren, dass sie eigentlich Eindringlinge im Reich des Tierkönigs Löwe sind.

Durch einen Verkehrsunfall verlor Anna Barth ihren ältesten Sohn in Afrika, und ihre Ehe scheiterte. Als sie 1972 mit ihren Kindern nach Deutschland zurückgekehrt war, musste sie ihren Lebensunterhalt verdienen. Darum machte sie eine Ausbildung als Tierpräparatorin bei dem international renommierten Dermoplastiker Wolfgang Schenk im rheinland-pfälzischen Montabaur. Seit 1981 ist sie mit dem Harzer Forstamtsleiter Dr. Wolf-Eberhard Barth verheiratet und lebt mitten in den Wäldern von Sankt Andreasberg.

Der Garten ihres betagten Forsthauses dient ihr als Arbeitsplatz und Friedhof zugleich. Unter freiem Himmel modelliert sie dort ihre Plastiken und verleiht kantigem Stein mit Hammer und Meißel organische Formen. Dort haben Figuren von Rebhühnern, Dachs und Luchs zwischen Bäumen ihren Platz gefunden, auf einer Mauer streckt sich ein Gesicht über weiblichem Torso gen Himmel, und unter der Erde schlummern all jene Kreaturen ihres Schaffens, von denen Anna Barth sagt: „Sie liegen mir nicht.“ All diese Arbeiten befördert sie nicht mit theatralisch-weihevolem Habitus ins Jenseits, sondern mit befreitem Schmunzeln. Sie sagt: „Ich begrabe sie und denke: Jetzt sieh mal zu, was aus dir wird!“

Sich von selbst Gemachtem zu trennen fällt ihr nicht schwer. Andere Erinnerungsstücke, Mitbringsel und Geschenke hingegen scheinen in ihrem Haus seit jeher auf ewig Wohnrecht zu haben. Wenn Anna Barth im Ledersessel ihres Wohnzimmers sitzt und über ihr Leben plaudert, muss sie nicht unbedingt alles sagen. Der Raum und das, was er beherbergt, sprechen

für sich und ergänzen, was die Hausherrin nur als Fragment ihrer Lebensgeschichte in den Raum wirft. Dort bedecken afrikanische Speere neben Radierungen, Gehörnen und Geweihen aus dem Harz fast das letzte Weiß der Wände. Dort liegen Steine aus zwei Welten auf schlichten Regalbrettern, und eine Vielzahl schwarzer menschlicher Gestalten aus Holz erzählt von geheimnisvollen Bräuchen und Riten einer weit entfernten Kultur.

Alle Jahre wieder sucht Anna Barth die Nähe dieser Ferne. Dann reist sie für ein paar Wochen nach Tansania, denn dort ist ihr Sohn als Berufsjäger in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Dann fühlt sie sich wieder im Busch zu Hause, wo der Klang nächtlicher Stille manchen Europäer vertreibt. Denn kaum ist am Abend das bissige Summen der Moskitos verstummt, beginnt die große Nachmusik der Wildnis: Hyänen heulen, Zikaden zirpen, Löwen brüllen, Paviane keifen. Dazu das weit übers Land schallende Ho-ho-ho-ho der Flusspferde – so eindringlich, als wollten sie der Welt kundtun, dass sie ihre Kolossalkörper nun aus dem Wasser wuchten.

Das alles kann Anna Barth längst nicht mehr ängstigen. Sie fürchtet sich auch nicht vor dem, was vor allem jenseits des schwarzen Kontinents Angst verbreitet: alt und unattraktiv zu werden. „Damit habe ich überhaupt keine Probleme“, sagt die Künstlerin so selbstsicher als denke sie: „Schönheit strahlt nur aus dem inneren Leben. Und das ist vor allem im Alter reich.“

Reduktion auf das Wesentliche: Der Blick des Luchses fängt den Blick

